

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 28. July 1809.

84.

Gutachten über die Maul- und Klauenseuche des Rindviehs, vom Hrn. Oberthierarzt Meuter.

Diese Krankheit ist die, bei dem Rindvieh zu sehr bekannte, sogenannte Maul- und Klauenseuche, welche zuweilen, doch nur sehr selten, in Maul- und Klauenfäule übergeht und alsdann die Thiere tödtet.

Im Ganzen betrachtet ist diese Krankheit weder gefährlich noch ansteckend, das ist, die Thiere kommen meistens gut durch, und theilt sich nicht durch Infektion dem übrigen gesunden Viehe mit.

Was die Ursache dieser Krankheit betrifft, so ist dieselbe einzig und allein in der oftmals, anhaltenden, heißen, trocknen Witterung zu suchen, welche den Körper ermattet, die Gräser und das Wasser auf der Weide verdorbt, wodurch denn die Säfte der Thiere verdorben werden, und sie in ein Schleimflieber, verbunden mit Geschwüren im Rachen und Spalten der Klauen, verfallen.

Die dawider anzuwendenden Mittel sind theils beschützende, theils heilende.

Zu den Schutzmitteln zählt man ein zweck-

mäßiges Verhalten im Stalle und auf der Weide, und eine dergleichen Fütterung.

Das Verhalten muß in Folgendem bestehen. Das Vieh kann zwar auf die Weide, aber wegen der großen Hitze nur früh von 4 bis 10, und Nachmittags von 4 bis 8 Uhr getrieben werden.

Der Stall muß rein von Mist, dabei kühl und lustig gehalten werden.

Die Fütterung der Kranken zu Hause muß bloß in einer Siede bestehen, die aus einem Gesöste von Leinkörnern oder Kuchen mit etwas Küchensalz und Essig geschärft und zu Hecksel geschnittenem Klee oder anderm Grünem zusammen gesetzt ist.

Die Heilmittel sind folgende. Man nimmt 4 Loth Glauberfals, löst dieses in einer Kanne kochend Wasser auf und thut noch drei Eßlöffel gemeinen Syrup und einen Eßlöffel Vitriolspiritus hinzu. Ein solcher Trank wird bis zur Besserung täglich dreimal, als früh, Mittags und Abends jedem Stück eingegeben. Kalben gibt man nur die Hälfte davon ein.

Außerlich wird für das Maul und die, mit Geschwüren behafteten, Klauen Folgendes angewendet. Man nimmt eine Dresdner

P p p

Kanne reines Brunnenwasser, löst darin ein Loth weißen Vitriol auf, und mischt nur noch ein halb Loth Myrrhenpulver hinzu. Mit dieser gelind kühlenden, heilenden, reinigenden, balsamischen Solution wird das Maul nebst den Spalten der Hüfe, welche aber vorher allemal vom Rothe zu reinigen sind, täglich mehrmals ausgepinselt.

Le sefrüchte, aus Reisebeschreibungen.

5.

Der Gebrauch des Kaffee's, dessen Entdeckung die Morgenländer einem arabischen Derwisch (um's Jahr 1258) zuschreiben, blieb über hundert Jahre nur auf das Vaterland des Entdeckers eingeschränkt, und verbreitete sich sehr langsam in Aegypten, Syrien, Persien und Indien. Erst unter Solimann I ward er in Konstantinopel bekannt. Es wurden zwei große Kaffeebuden errichtet, die ungemeinen Zulauf hatten. Man brachte hier die Zeit mit erlaubten Spielen, mit Unterhaltungen über Gegenstände der Wissenschaften oder der Künste zu, ohne je sich in politische Gespräche einzulassen. Obgleich weder der Koran noch die Ausleger desselben über ein, in frühern Zeiten unbekanntes, Getränk etwas verfügt hatten, so tadelten dennoch die Gesehkundigen den Genuß desselben, und wirkten ein Verbot des Musti aus, weil, wie man sagte, das Geseh jedes, in eine Kohle zu verwandelnde, Nahrungsmittel verbiete. Der Befehl hatte keine Wirkung, da der Landesherr seine Zustimmung dazu nicht gegeben hatte. Es entstanden über fünfzig Kaffeehäuser, und unter Solimann's Regierung stieg ihre Zahl

bis auf zweihundert. Aber sie arteten allmählig in Dertter schändlicher Ausschweifung aus, und Murad III verbot sie, so wie den Genuß des Kaffee's selbst.

Dies Verbot veranlaßte die Gesehkundigen, den Gegenstand ernstlich zu untersuchen, und die Entscheidung fiel dahin aus, daß der Genuß des Kaffee's dem Koran nicht widerstreite, und der, in dem Verbote des Musti angegebene, Grund keine Anwendung auf den Kaffee habe, weil man die Bohne bloß röste, ohne sie in Kohle zu verwandeln. Dies Gutachten bewog den Sultan, sein Verbot zurückzunehmen: aber da die Kaffeehäuser abermals die Versammlungsörter der Ausschweiflinge und unruhiger Soldaten geworden, so ließ Murad IV sie zerstören, und verbot von neuem nicht nur den Kaffee, sondern auch Tabak und Opium. Unter Ibrahim I wurden die Kaffeehäuser überall hergestellt, ohne daß die Regierung sich sich dagegen setzte. Jetzt gibt's keine Stadt, kein Dorf, kein Weiler, wo nicht ein Kaffeehaus ist; selbst auf den Landstraßen gibt es solche. Die meisten sind in der Form von Kiosken (türkische Garten-Pavillons) gebaut, in den angenehmsten Lagen, von großen Bäumen beschattet. Hier bringen geschäftlose Leute ganze Stunden zu, und unterhalten sich mit Neuigkeiten. Romanciers und Weistfersänger erzählen Märchen und Geschichten, deren Inhalt gewöhnlich Liebesabenteuer sind, welche sie durch eingemischte Verse und Sinnsprüche verschönern.

Die Türken lieben den Kaffee so sehr, daß in allen Ständen Männer, Frauen und Kinder überall und in allen Tagesstunden ihn genießen. Nur Moka-Kaffee ist in der Le-

vante geschätzt. Man bewahrt ihn, gebrannt und gestoßen, in Beuteln oder verschlossenen Büchsen von Leder. Je frischer er ist, desto schmackhafter findet man ihn, und in großen Häusern brennt man ihn täglich. In den ansehnlichen Städten gibt es außer den Läden, wo man frischen Kaffee verkauft, ein großes Magazin, wo man Kaffee brennt und stößt, und den Moka-Kaffee von dem westindischen absondert. Dahin bringen Viele ihre frischen Bohnen. Man wägt sich ab, und bemerkt sorgfältig sowohl Gewicht als Beschaffenheit, und gegen eine sehr geringe Vergütung erhält Jeder seinen Kaffee gebrannt und gepulvert zurück. Die Morgenländer mischen zu dem Kaffee weder Rahm noch Milch, noch auch Zucker, weil sie den natürlichen Geschmack desselben zu verderben fürchten. —

Der Rauchtabaß ward erst um das Jahr 1605 in der Türkei bekannt, und gab, wie der Kaffee, Anlaß zu vielen Streitigkeiten unter den Geseßkundigen. Die Unruhen, welche aus dieser Meinungsverschiedenheit entstehen konnten, und die häufigen Feuersbrünste, die man den unvorsichtigen Rauchern in den Kaffeehäusern und Magazinen Schuld gab, führten zu einem Verbot des Tabaks unter Murad. Aber als der Kaffee über seine Gegner siegte, erschienen auch die Pfeifen wieder, und das Rauchen ward allgemein unter allen Volksklassen, eine kleine Zahl strenger Andächtler ausgenommen. Fast jeder Türke raucht täglich sechs, zehn, ja wohl zwanzig Pfeifen. Wohlhabende sehen sorgfältig auf Schönheit und Eleganz ihrer Pfeifen und vorzüglichen Tabak. Es gehört zum guten Tone, jedem hereintretenden Be-

sucher eine Pfeife anzubieten. In den Zimmern der Reichen sieht man ganze Reihen. Das Durchkreuzen der Pfeifen in kleinen Gemächern macht den Rauchern viele Vorsicht nothwendig, und der Pfeisendampf umhüllt sie mit dicken Wolken. Auch beim Schreiben legen die Türken die Pfeife nicht aus dem Munde; aber der Untergebene enthält sich des Rauchens vor seinem Obern. Tabakkauen ist nicht üblich bei einem Volke, das nicht gewohnt ist viel auszuspeien, und wenn dieß Bedürfniß dringend ist, sich des Schnupstuches oder kleiner Porzellangefäße bedient. Man verschluckt den Tabakrauch, oder läßt ihn durch die Nase gehen. Der Gebrauch des Schnupstabaks, der früher nur unter den Großen sich fand, hat in neuern Zeiten angefangen, sich unter allen Volksklassen auszubreiten.

6.

Es gibt einen Fall, wo der englische Kunstfleiß aus einem rohen Stoffe, der ein Halbpenny (ungefähr 4 Pfennige) kostet, ein Produkt bereitet, das 35,000 Guineen (210,000 Thaler) werth ist; nämlich in der Fabrikation der Spiralfedern der Taschenuhren. Die Berechnung ist merkwürdig. Ein Pfund rohes Eisen kostet 6 Pfennige; daraus wird Stahl gemacht und dieser gibt jene Spiralfedern. Jede dieser Federn ist nur das Zehnthel eines Grans schwer, und wird für eine halbe Guinee (3 Thaler) verkauft, wenn sie von der ersten Güte ist. Das Pfund enthält 7000 Gran, es kann daher 70,000 Spiralfedern liefern, welche also, jede zu einer halben Guinee gerechnet, 35,000 Guineen einbringen.

A n e c d o t e.

Von dem edlen König Alfons von Aragonien, dessen unlängst in diesen Blättern gedacht wurde, verdient noch folgender Charakterzug erwähnt zu werden. Dieser Prinz sah einst eine Galere, welche im Begriff war, mit Matrosen und Soldaten unterzugehen, und gab Befehl, ihr zu Hülfe zu eilen. Inzwischen verhinderte die Größe der

Gefahr die Ausführung seiner Ordre. Ohne sich zu bedenken, verfügte sich der Monarch in eigener Person in eine Chaloupe, den Unglücklichen beizustehen, und gab denen, welche ihm davon abzurathen suchten, die Antwort: „Ich will lieber der Gefährte, als der Zuschauer ihres Todes seyn!“

5.

N o t i z e n.

Literatur. Neuste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten; von D. Christ. Ernst Weisse, Oberhofgerichts-Assessor und Prof. des Lehnrechts zu Leipzig. Erster Band. Leipzig, bei Hinrichs. 1808. 8. (Nr. 2 Thlr.)

Bekanntlich hat der, um die vaterländische Geschichte rühmlich verdiente, Verfasser eine Geschichte der kursächsischen Staaten in 4 Bänden (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel) geliefert, die bis auf das Jahr 1635 herabgeführt ist. Das vorliegende Werk nimmt den Faden auf, wo der vierte Band des ältern ihn liegen ließ, und hat daher auch einen zweiten Titel, welcher es als den fünften Band des frühern ankündigt. Damit aber der Besitzer des neuen Werkes ein Ganzes erhalte, hat der Verfasser dasselbe mit einer Einleitung eröffnet, welche einen Ueberblick der sächsischen Staatsgeschichte bis zum

Prager Frieden gibt; Dieser erste Theil geht bis zum Jahre 1719, und verräth die Hand des kundigen Meisters, der die Bildungsgeschichte der Verfassung durch sorgfältige Benutzung der Landtagsakten auseinander setzt. Der zweite Theil wird die Landesgeschichte bis auf die neueste Zeit fortführen, und dieses, für jeden gebildeten Vaterlandsfreund wichtige, Werk beschließen.

Als einfaches und zuverlässiges Mittel gegen die Regenwürmer wird empfohlen, Gerstenspreu auf das Beet zu streuen, wo man die Würmer bemerkt. Diese hängt sich an den klebrigen Körper des Wurms, und verursacht ihm natürlich ein unangenehmes Gefühl, so daß er den Ort bald verläßt, wo er immer aufs neue gequält wird.

B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 82 S. 672 Z. 2 und 3 v. u. lese man: unsern — Vaterlandsverttheidigern.